

**Rede des Ministerpräsidenten Tobias Hans beim *Barbaramahl* 2018  
am 30. November 2018 in Bottrop**

Meine sehr verehrten Damen und Herren,

das Barbaramahl 2018 hier in Bottrop findet statt unmittelbar von einer historischen Zäsur im Ruhrgebiet. In genau drei Wochen werden hier in Bottrop die letzten Tonnen Steinkohle gefördert werden.

Auf Prosper-Haniel läuft dann nicht nur der Steinkohlenbergbau im Revier aus, auf Prosper-Haniel endet am 21. Dezember 2018 der lange und traditionsreiche Steinkohlebergbau für ganz Deutschland. Hier in Bottrop geht diese bedeutsame Ära zu Ende. Eine Ära, die weit mehr ist als nur ein Kapitel der deutschen Energiepolitik.

Das Ende des Steinkohlebergbaus ist ein Einschnitt in die generelle deutsche Nachkriegsgeschichte. Denn der Steinkohlebergbau war immer auch eine nationale Aufgabe. Eine Kraftanstrengung, die unser Land, aber auch unser Bild von den Bergleuten geprägt hat.

Der heutige Anlass ist auch eine Gelegenheit, gerade in Zeiten des Umbruchs die Freundschaft und die Verbundenheit zwischen der Saar und dem Ruhrrevier zu vertiefen. Ganz bewusst möchte ich Ihnen gerade in dieser für das Ruhrgebiet insgesamt und für Bottrop im speziellen wehmütigen Zeit davon berichten, wie wir im Saarland mit dem Ende des Steinkohlebergbaus umgegangen sind und heute noch umgehen.

Im Saarland ist der Bergbau schon seit sechs Jahren zu Ende. Seit Mitte des Jahres 2012 stehen die Räder der Fördertürme still, fährt niemand mehr ein, verdient niemand mehr sein Brot im Bergbau.

Heute, über sechs Jahre später beschäftigt die Saarländerinnen und Saarländer der Rückbau der Grube Luisenthal. Luisenthal ist Stadtteil von Völklingen, einem der beiden großen Stahlstandorte im Land. Die Fördertürme von Luisenthal liegen in Sichtweite der Völklinger Hütte, deren historischer Teil als UNESCO-Weltkulturerbe Jahr für Jahr sehr viele Besucherinnen und Besucher ins Saarland führt. Auf die Hütte und ihr großes Renommee sind die Saarländer stolz. Sie ist in ihrer Größe und ihrer architektonischen Erhabenheit einzigartig in unserer Region.

Sprechen Sie hingegen einen Saarländer auf Luisenthal an, so mischt sich dieser Stolz mit Betroffenheit, mit Nachdenklichkeit, oft mit Trauer. Die Bergbaukundigen unter Ihnen werden wissen, dass dort im Jahre 1962 eines der schwersten Grubenunglücke in der Geschichte Deutschlands stattgefunden hat. Es waren 299 Bergleute die bei diesem Unglück ihr Leben ließen. Viele erinnern die frühen Fernsehbilder. Die lange Reihe der Särge, der Schmerz in den Gesichtern der Angehörigen, ein Land in Trauer. Das Unglück von Luisenthal hat sich tief ins kollektive Gedächtnis meiner Landsleute eingegraben.

Obwohl das Unglück von Luisenthal nun weit über ein halbes Jahrhundert her ist, ist es für viele weit mehr als eine Jahreszahl oder eine Opferstatistik. Luisenthal ist ein Erinnerungsort.

Ein Erinnerungsort an das harte, gefährvolle Arbeitsleben, an den Mut und an die Tragik, die diesem Arbeitsleben inne wohnten.

Es ist ein Erinnerungsort an das, was wir beherzigen müssen, wenn wir die Zukunft gewinnen wollen. Und es ist ein Erinnerungsort an das, was uns die vorherigen Generationen überliefert haben.

Nicht von ungefähr haben wir im Saarland unsere Erinnerungskultur an den Bergbau als *Erbe* überschrieben. Denn der Bergbau, der seit dem Juni 2012 eingestellt ist hat uns ein Vermächtnis hinterlassen, das in der Zukunft weiterwirken wird.

Das ist mehr als bloße Tradition. Das Erbe das uns der Bergbau hinterlassen hat ist neben allen technischen und architektonischen Hinterlassenschaften auch ein ideelles und kulturelles. Es sind Haltungen und Tugenden, die von Generation zu Generation weitergegeben wurden und weitergegeben werden.

Zusammenhalt, Hilfsbereitschaft, Zuverlässigkeit und Solidarität waren wichtig in der gefährvollen Arbeit unter Tage und im kargen Alltag der Bergleute. Das Einstehen für einander, die Kraft, die aus der Gemeinschaft entsteht. Das Erkämpfen von Rechten und von Mitbestimmung. Der Schutz der Familien, die Bewältigung von Krisen und die Fähigkeit zum Wandel. Das alles gehört zum Erbe, das uns der Bergbau im Saarland hinterlassen hat.

Wir zeigen dieses Erbe. Aus Stolz und aus Überzeugung. Nach dem Jahre 2012 haben wir im Saarland begonnen eine Erinnerungskultur für unseren Bergbau zu entwickeln. Kernstück dieses großen Projektes ist eine Ausstellung, die den beziehungsreichen Namen „DAS ERBE“ trug.

Heute ist diese Ausstellung eine virtuelle Präsentation. Das *Erbe* ist sozusagen *online* gegangen. Mit innovativen Techniken machen wir den Bergbau, der unsere Region so lange geprägt hat, weiterhin erlebbar. Wir halten die Erinnerung an ihn wach für die heutigen und für die kommenden Generationen. Wir transportieren dabei nicht nur Geschichte. Deutlicher als vieles andere macht an dieser Schnittstelle der Einsatz digitaler Techniken den Wandel der Nachbergbauära in unserem Lande sichtbar.

Die Geschichte des Saarlandes ist reich an Wandel und Veränderungen. Und oft genug war es die Kohle, die hierfür Motor oder Anlass war. Das Saarland ist ein Kind der Kohle. Nicht nur im wirtschaftlichen Sinne. Auch in geographischer, sozialer und politischer Hinsicht. Die Gruben entlang der Saar waren es, die zusammen mit den Hüttenwerken, eine zusammenhängende Region definierten und formten.

Lange bevor es eine politische Einheit war, lange bevor sich die Menschen als Saarländer fühlten, war die Region ein Industrierevier. Denn im Saar-Nahe-Becken lag der Rohstoff mit dem man die Minette aus dem nahen Lothringen verhütten konnte: Steinkohle.

Die Steinkohle war der Treibstoff der frühen Industrialisierung. Sie hat aus einer agrarischen Region ein Industrieviertel gemacht. Sie hat Maschinen angetrieben und hat mit der Elektrifizierung die Nacht zum Tage gemacht. Das Maschinenzeitalter – ohne Kohle wäre es undenkbar. Verfolgen wir die verschiedenen Stufen der technologischen und industriellen Entwicklung, vom heutigen hochtechnologischen 4.0 zurück, dann stoßen wir auf Kohle. Mit ihr hat alles begonnen.

Die Kohle hatte Einfluss auf die Demografie, sie hat Wanderungsbewegungen ausgelöst. In den Saar-Gruben arbeiteten Menschen aus vielen Nationen. Viele davon sind geblieben und haben unser Land kulturell reicher und vielfältiger gemacht.

Die Kohle hat Krisen ausgelöst, wirtschaftliche wie politische. Sie hat Verarmung sichtbar gemacht und sie hat nie gekannten Wohlstand geschaffen.

Sie hat uns zum Zankapfel zwischen Frankreich und Deutschland gemacht, sie hat aber auch eine bedeutende Rolle gespielt beim Beginn des vereinten Europas.

Und nach dem Krieg, da hat es „*uns wieder hochgeholt*“, wie es der bekennende Bochumer *Herbert Grönemeyer* so wunderschön besingt: Das *Grubengold*, das die Bergleute förderten. Eine Textzeile, die auch im Saarland viel Anklang gefunden hat. Auch bei uns ist das Wirtschaftswunder der 1950er und 1960er Jahre eng mit dem Bergbau verbunden.

Die Kohle hat Phasen der Rechtlosigkeit gesehen und das Entstehen von Mitbestimmung und gewerkschaftlicher Stärke. Im Saarland verbinden wir das mit dem Bergmann *Nikolaus Warken*, genannt *Eckstein*, und mit der Errichtung des Rechtsschutzsaals. Zwei Reichsmark und zwei Backsteine mussten die Mitglieder des ersten Rechtsschutzvereins zum Bau dieses ersten Gewerkschaftshauses an der Saar beitragen.

Die Kohle und der Bergbau haben also viel mit der Entstehung des Saarlandes zu tun. Mit unseren Wurzeln und auch mit unserer Identität. Sie sind Teil unseres kollektiven Gedächtnisses. Sie gehören ganz zweifellos zur DNA unseres Landes.

All das trifft auch auf das Ruhrrevier zu. Auch hier ist ein wesentlicher Teil der regionalen Geschichte vom Bergbau geprägt worden.

Lenken wir unseren Blick auf diejenigen, die diese Geschichte geschrieben haben. Lenken wir den Blick auf die, die mit ihrem Können, ihrem Wissen und mit ihrer Arbeitskraft über Generationen die Steinkohle gefördert und damit das Fundament für den Industriestandort Deutschland und für unseren Wohlstand gelegt haben.

Die Bergleute haben die Krisen erlebt und durchgestanden, denen der Bergbau immer wieder ausgesetzt war. Sie wissen um die Gefährlichkeit ihrer Arbeit, viele haben ihr Leben verloren unter Tage. Sie kennen die Sorge um Arbeitsplätze, um die Existenz und das Wohl ihrer Familien.

Und trotzdem hat kaum ein Berufsstand so viel Treue und Verbundenheit zu seinem Beruf gezeigt, wie der des Bergmannes. Zu Recht sind sie stolz auf ihre Arbeit, ihre Leistungen und auf ihre lange Geschichte.

Der Bergbau ist immer ein fester Bestandteil des Bildes von meiner Heimat gewesen. Es ist nicht nur die Landschaft mit ihren Halden, die Fördertürme, die markante Architektur der Verwaltungsgebäude oder die typische Gestaltung der Bergmannshäuser.

Zu meinem Bild von Heimat zählen auch die Bergleute selbst. Ihr selbstbewusstes, ja stolzes Auftreten bei öffentlichen und bei kirchlichen Anlässen. Ihre sichtbar dokumentierte Zusammengehörigkeit. Das Wissen um ihre gefährvolle und anstrengende Arbeit.

Ihre Organisation in Knappschaften, diesen auf gemeinnütziger und gegenseitiger Unterstützungen beruhenden Kameradschaften.

Die ihnen eigenen Begrifflichkeiten aus der bergmännischen Sprache. Ihr *Glück auf* und vieles andere mehr machten und machen sie zu etwas ganz Besonderem.

Mit den Bergleuten verbinde ich seit je her Ernsthaftigkeit und Würde - trotz schwerem Leben, kein Pathos sondern Schlichtheit, Festigkeit und Mut.

Es ist in den letzten Jahren viel gesagt worden über das bergmännische Arbeitsethos. Dessen tiefere Ursprünge haben viel mit der Abgeschlossenheit des Bergwerkes zu tun, und mit der latenten Gefahr und der Möglichkeit jäh eintretender Unglücke und Katastrophen.

Der Zwang zur Arbeitsteilung untertage war es, welcher notwendigerweise zu hohen Ansprüchen an Kameradschaft und Zuverlässigkeit geführt hat und der aus den Bergleuten auf der ganzen Welt verschworene Gemeinschaften gemacht hat.

Meine Damen und Herren,

in der gefährvollen Arbeitswelt der Bergleute spielte aber auch der Glaube eine große Rolle. Dort, wo es keine letzte Sicherheit gibt, dort wo wir ins Unbekannte vorstoßen, in die Dunkelheit.

Dort, wo es keine Gewissheiten gibt, dort kann der Glaube Schutz, Hoffnung und Halt geben.

Es kommt also nicht von ungefähr, dass der Bergmannsberuf sehr eng mit den christlichen Traditionen und Werten verwoben ist. Viele seiner Haltungen und Tugenden haben christliche Quellen. Viele seiner Haltungen und Tugenden leiten sich auch vom Leben und Wirken christlicher Heiliger ab. Die Heiligen sind die Vorbilder, mit denen man sich eins weiß. Sie sind die Begleiter in der Gefahr. Sie sind da, wenn nichts mehr sicher ist und wenn alle Gewissheiten geschwunden sind.

In der Suche nach Schutz und in der Hoffnung auf Rettung und Erlösung liegen die Wurzeln der *Barbara-Verehrung* nicht nur in den deutschen, sondern auch in vielen europäischen Bergbaurevieren. Die Heilige Barbara ist Schutzheilige und Nothelferin, sie ist das Licht im Dunkeln, sie weist den Weg, sie gibt die Hoffnung auf Unversehrtheit, sie wird angerufen zur Errettung aus Not und Gefahr.



Die Legende um die Heilige weiß aber auch von anderen Dingen zu berichten. Die Weigerung der jungen Christin ihren Glauben aufzugeben, ihre Standhaftigkeit trotz Drangsal, Gefängnis und Marterung sind Bestandteil des uns überlieferten Barbarabildes. Schließlich ihr Mut, den eingeschlagenen Weg bis zu Ende zu gehen, die Stärke ihres Glaubens und ihre Unbeugsamkeit- all das sind wichtige Eigenschaften die mit der Heiligen verbunden werden.

Die Barbara-Legende ist voller Symbolik. Sie hat wesentliche Bezüge und Bedeutungen für das Arbeitsleben der Bergleute. Der Felsen, der sich öffnete um sie auf ihrer Flucht zu verbergen, ein Symbol für den Untertagebergbau, der Blitz, der ihren Vater tötete - er steht für die Gefahren, für den jähen und unerwarteten Tod, der bei Grubenunglücken jeden treffen kann.

Die viele Jahrhunderte alte Legende ist auch heute noch lebendig. Kaum ein Bergwerk, kaum ein Tunnelbau, in dem keine Barbarastatue steht. Auch in unserer modernen Zeit, in der hohe Standards gelten - eine letzte Sicherheit gibt es nicht. Weder im Arbeitsleben noch in unserem Alltag.

Die heilige Barbara ist der Halt im Ungewissen und sie ist der Mut sich dieser Ungewissheit zu stellen. Das hat der saarländische Lyriker Johannes Kühn in einem Gedicht ausgedrückt, das dem Bändchen mit dem beziehungsreichen Titel *Zu Ende ist die Schicht* entnommen ist. Es beschreibt in wunderbarer Schlichtheit das Lebensgefühl der Bergleute, ihr einfaches Glück. Und erinnert an das Größte was uns der christliche Glaube gegeben hat: die Liebe.

*„Es ist ein Glück mit dem schwarzen Fels*

*Kohle*

*brennt im Ofen gespensterhell*

*Es ist ein Lachen*

*über die Kälte*

*der bissigen Jahreszeit.*

*Und so erlebt es das Kind*

*als wohlgeordnetes Stubenparadies.*

*Auf der Herdplatte brutzelt ein Apfel,*

*und im Munde erwacht ein Lied.*

*Ich weiß wie schwer es ist,*

*dieses Leben zu beschaffen,*

*ich bin Hauer in der Grube.*

*Mich kleidet dunkles Tuch,*

*es kann mein Todeskleid sein,*

*in den Verließen der Schächte,*

*und ich tröste mich manchmal*

*durch ein Stoßgebet.*

*An den Himmel geht es,*

*an den Teufel,*

*an Sankt Barbara,*

*meine zweite Frau.“*

*Meine sehr verehrten Damen und Herren,*

wenn wir heute, ein paar Tage vor dem Namensfest der Heiligen Barbara hier in Bottrop zusammengekommen sind, dann ist das auch ein Bekenntnis zu dieser wohl bedeutendsten Schutzheiligen der Bergmänner.

Lassen Sie mich an dieser Stelle die Gelegenheit wahrnehmen Ihnen für die Einladung zum Barbaramahl 2018 zu danken und für die Möglichkeit hier zu Ihnen sprechen zu dürfen.

Als Ministerpräsident eines Kohlelandes ist es mir ein wichtiges Anliegen gerade jetzt an dieser Veranstaltung teilzunehmen.

Ich kann verstehen und nachempfinden, was viele Menschen und nicht nur die Bergleute und ihre Familien in diesen Tagen auch hier an der Ruhr berührt.

Ich erinnere mich sehr gut an den Abschied von der Kohle, der im Juni 2012 im Bergwerk Duhamel in Ensdorf stattfand. Es war ein sehr bewegender Moment nicht nur für die Bergleute und ihre Familien, sondern auch für viele Saarländerinnen und Saarländer, die dem Bergbau und seinen Traditionen verbunden sind.

Das war ein tiefer Einschnitt, nicht nur in strukturpolitischer und wirtschaftlicher Hinsicht. Es war für viele Menschen auch eine bruchartige Veränderung des Bildes, dass sie mit ihrem Land verbinden.

Keiner ist damals ins Bergfreie gefallen, betriebsbedingte Kündigungen konnten vermieden werden. Der Übergang in die Nachbergbauära wurde geordnet und sozialverträglich gestaltet. Hierzu hat im Übrigen auch die Verlegung von saarländischen RAG-Beschäftigten nach Nordrhein-Westfalen beigetragen. Diese Solidarität war und ist für uns im Saarland keine Selbstverständlichkeit. Wir werden nicht vergessen, dass viele unserer jüngeren Kollegen hier bei Ihnen im Revier Arbeit und- das hat etwas mit Ihrer Herzlichkeit zu tun- auch Heimat gefunden haben.

Die Wehmut, die damals viele ergriffen hat, ist auch heute noch ab und an zu spüren. Auch jetzt, da der Steinkohlebergbau in ganz Deutschland zu Ende geht. Aber dieses Gefühl ist nicht das beherrschende in meiner Heimat.

Was wir heute fühlen ist etwas anderes. Wir fühlen und wir spüren den Wandel. Wir fühlen, dass wir diesen Wandel von einer gesunden und starken Basis aus angehen und mitgestalten können. Der Bergbau, sein Erbe und seine große Erfahrung haben uns geerdet.

Nach dem Bergbauende 2012 beschrieb eine große deutsche Tageszeitung das Saarland als ein „entkerntes Land“. Das aber stimmt nicht. Der Kern eines Landes sind nicht seine Bodenschätze. Der Kern eines Landes sind seine Menschen. Seine Ressourcen sind ihr Können, ihr Wissen, ihre Kreativität, ihr Selbstbewusstsein und ihr Mut.

Neben allen Innovationen sind es diese Eigenschaften und Tugenden, die im Wandel zählen.

Uns unserer wechselvollen Geschichte bewusst wissen wir, dass nichts beständiger ist als der Wandel. Wir wissen, dass der Wandel vielfältig und allumfassend ist und sein muss, und dass wir ihn als Herausforderung begreifen und annehmen müssen. Wir müssen uns in den Wind stellen.

Der Wandel in dem wir uns befinden erfordert viel. Er stellt uns viele Fragen. Dabei geht es nicht nur um Konversion und um die Nutzbarmachung montaner Infrastruktur. Es geht um mehr. Es geht um die Beantwortung wichtiger Fragen.

Wie gestalten wir Industriepolitik im Zeitalter von Digitalisierung und Globalisierung? Wie schaffen wir den Strukturwandel hin zu mehr Mittelstand? Wie die Erfordernisse der Energiewende? Wie bauen wir den Dienstleistungssektor und unsere Forschungslandschaft weiter aus? Wie schaffen wir eine lebendige Gründerszene? Wie gestalten wir Plattform basierte Strukturen in Handel, Mobilität und Industrie? Wie gestalten wir unser Wirtschaften nachhaltig?

Drängend sind aber auch Fragen, die unser Zusammenleben in Zeiten des Wandels betreffen. Fragen, die den demografischen Wandel betreffen. Fragen nach dem Zusammenhalt der Gesellschaft, Fragen die die Migration in unser Land aufwirft, und nicht zuletzt die Frage, wie sich gerade das Saarland als europäische Kernregion, als Schnittstelle zu Frankreich in den Bereichen Wirtschaft, Wissenschaft, Kultur und Handel weiter entwickeln kann.

Es gibt eine Vielzahl von Herausforderungen und somit gibt es auch nicht die eine Lösung für die Probleme vor die uns das Bergbauende im Saarland gestellt hat. Und es gibt natürlich auch nicht die eine Branche, den einen Wirtschaftssektor, der den Steinkohlebergbau eins zu eins ersetzen könnte.

Man muss kein Hellseher sein um zu wissen, dass sich die Verantwortlichen hier in Nordrhein-Westfalen dieser Tatsachen ebenfalls sehr bewusst sind und das nicht erst seit heute.

Sie kennen die Herausforderungen, die vor ihnen stehen. Sie kennen aber auch die Leitplanken, die den Weg zeigen. Diese Leitplanken sind die starken Werte, die auch den bergmännischen Tugenden zugrunde liegen. Sie können in Zeiten intensiven Wandels Sinn und Orientierung geben. Es sind Werte, wie sie auch die Barbara-Verehrung vermittelt.

In der Symbolik dieser Heiligen-Verehrung spielt immer wieder ein Turm mit drei Fenstern eine große Rolle. Er soll stehen für die Dreifaltigkeit Gottes. Mir gefällt aber auch die Deutung, dass es sich bei den drei Fenstern um Ausblicke in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft handelt.

Durch diese Fenster muss derjenige blicken, der den Wandel erfolgreich und angemessen gestalten will: Er muss wissen woher wir kommen. Er muss wissen wo die Probleme der Gegenwart liegen und er muss wissen wohin wir wollen.

Die heilige Barbara ist eine Orientierung gerade in Zeiten des Wandels und der notwendigen Veränderung. Vor allem aber ist St. Barbara heute für mich eine Botschafterin des Mutes und der Hoffnung. Das drückt sich ja auch im Brauchtum um die Heilige aus.

Die am Barbaratag ins Wasser gestellten Kirschzweige sind, wenn sie mitten im Winter blühen, Zeichen des Wandels und Zeichen der Hoffnung. Sie sind ein sehr schönes Symbol für eine Phase in der wir Neuland betreten, für eine Phase in der Neues wächst, für eine Phase in der eine verheißungsvolle Zukunft beginnt.

Insoweit wird auch die St. Barbara-Verehrung Bestand haben. Ihre Botschaft ist zeitlos. Genauso wie das Erbe des Bergbaus. Vieles davon werden wir als unser Kulturgut, als unsere Industriekultur museal aufbereiten. Wir werden den kommenden Generationen zeigen, wie die vorherigen Generationen gelebt und gearbeitet haben und dass jede Generation auf den Schultern ihrer Vorgänger steht.

Meine Damen und Herren,

der stabilste Grund und das hellste Licht in der Nacht ist für viele Bergleute ihr christlicher Glaube. Das *Einfahrtsgebet* und die Verehrung der Schutzheiligen Sankt Barbara prägten über Jahrhunderte hinweg bis in die Gegenwart hinein den beruflichen Alltag – aber auch die Feste und Rituale der Bergleute. Dieser Gottesglauben und dieses Gottesvertrauen werden in einem Lied aus dem Evangelischen Gesangbuch mit dem Licht in der Nacht in Verbindung gebracht:

*„Gottes Wort ist wie Licht in der Nacht;  
es hat Hoffnung und Zukunft gebracht;  
es gibt Trost, es gibt Halt in Bedrängnis, Not und Ängsten,  
ist wie ein Stern in der Dunkelheit.“ (EG 591)*

Ohne die Licht-vollen Zusagen des Gotteswortes gehen wir oft in unseren Alltagssorgen und Alltagskämpfen unter, werden wir angesichts der Dunkelheiten dieser Welt depressiv oder zynisch, oder versuchen auch wir „unsere Schäfchen“ ins Trockene zu bringen auf Kosten anderer.



Das Barbaramahl hier in Bottrop ist eine Erinnerung daran, dass wir uns gerade angesichts aller Dunkelheiten dieser Welt von Gottes Wort erhellen und uns einen Weg weisen lassen, unsere Verantwortung wahrzunehmen.

Damit auch andere Menschen ein Licht in ihren Dunkelheiten sehen.

Damit unsere Welt auch durch unser Reden, Entscheiden und Handeln wenigstens ein Stück weit friedlicher, gerechter, mitmenschlicher, solidarischer und heller wird.

Ich danke Ihnen. Glück auf!